

Walter Helmut Fritz

Walter Helmut Fritz, geboren am 26. 8. 1929 in Karlsruhe als Sohn eines Architekten. Aufgewachsen im Nordschwarzwald (Waldprechtsweier) und in Rastatt, ab 1940 in Karlsruhe. Abitur 1949. Studium der Literatur und Philosophie in Heidelberg (1949–1954). Bis 1964 Lehrer an Karlsruher Gymnasien. Freier Schriftsteller und zeitweise Universitätsdozent in Karlsruhe. Zwei Jahre Lektoratsarbeit im S. Fischer Verlag (1968–1970). Zahlreiche Reisen, auch Lesereisen. Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz), der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (München), der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), der Freien Akademie der Künste (Mannheim). 1983 Poetik-Dozentur der Universität Mainz. Fritz starb am 20. 11. 2010 in Heidelberg.

* 26. August 1929

† 20. November 2010

von Michael Basse, Rainer Gerlach und Winfried Hönes

Preise

Preise: Literaturpreis der Stadt Karlsruhe (1960); Ehrengabe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1962); Villa-Massimo-Stipendium (1963); Heine-Taler des Verlags Hoffmann und Campe (1966); Ehrengabe des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1973); Förderungspreis Literatur (Stipendium) zum Kunstpreis Berlin (1973); Literaturpreis der Landeshauptstadt Stuttgart (1986); Turmschreiber von Deidesheim (1990); Georg-Trakl-Preis (1992); Oberrheinischer Kulturpreis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung Basel (1994); Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1995).

Essay

Walter Helmut Fritz war seit seinem lyrischen Debüt („Achtsam sein“, 1956) eine beständige Größe der deutschen Literatur. Sein Werk umfasst eine Vielzahl von Einzelveröffentlichungen: in der Hauptsache Gedichte und Prosagedichte, außerdem vier Romane, Kurzprosa, Hörspiele und Essays. Daneben machte sich Fritz als Übersetzer aus dem Französischen einen Namen.

Der Autor imponierte durch seine „geradezu unheimliche Stetigkeit“ und „staunenswerte Kontinuität“, mit der er ein halbes Jahrhundert lang auf „die Wirklichkeit quasi mit der Wörterkamera (...) beharrlich Jagd macht“ (Wolfgang Ignée). Rückblickend wurde immer wieder bemerkt, „wie ‚fertig‘ dieser Lyriker von Anfang an war“ (Wulf Segebrecht), dass es bei ihm „fast keine Entwicklung gibt“ (Peter Hamm) und deshalb in seinem Werk „abrupte Brüche oder schrille Verwerfungen fehlen“ (Hans-Rüdiger Schwab). Das wohl auffälligste Merkmal von Fritz' Schaffen ist seine persönliche Unauffälligkeit. In einer Gedenkrede

zum 100. Todestag Eduard Mörikes erklärte Fritz: „Unauffälligkeit wurde zur Bedingung für seine stillen, rhythmisch verzauberten Bilder. Aus ihr gewann er Geduld, Wartenkönnen, Gelassenheit, Ruhe und Sicherheit des Blicks, gewann er das, was ihm an Ausdauer möglich war. Er möchte keine Schausstellungen, keine Selbstherrlichkeit. Das Unauffällige bestimmte sein Tun bis in alltägliche Einzelheiten, sein Gedicht bis in die Wahl des Metrums hinein. Unauffälligkeit gehört zum innersten Grund dessen, was ihm gelungen ist.“ Nahezu alles, was er über Mörike sagte, trifft auf ihn selbst zu.

Fritz trat nie in der Pose des modischen Neuerers auf. Seine Dichtung präsentierte sich von Anfang an als „Poesie ohne Aufwand“ (Heinz Piontek). Die meisten seiner Gedichte verzichteten auf Wortartistik, Appelle und Aktualitäten, üben sich in der Kunst des Aussparens, Andeutens, Verschweigens, suchen über die Jahre nach immer lakonischerem Ausdruck. Fritz' Augenmerk gilt den ‚kleinen Dingen‘ des Alltags, dem vermeintlich Nebensächlichen und Banalen, weshalb er zu Recht als „Lyriker der Stille“ (Horst Bienek in „Christ und Welt“, 21. 5. 1959), „Mystiker des Alltäglichen“ (Peter Hamm) und „Artist der lakonischen Form“ (Walter Hinck, 7. 10. 1994) gilt. Allerdings wurde von der Kritik auch auf die Gefahr solcher Feinkunst hingewiesen: „daß Situationen, Empfindungen und die Reflexion leicht ins Kleinformatige geraten“ (Walter Hinck, 7. 10. 1994), eine Gefahr, der Fritz jedoch in der Regel entging. Mit dazu beigetragen haben mag, dass der Autor sein poetisches Schaffen stets durch poetologische Reflexionen begleitete. Immer wieder überprüfte er die Prämissen und Möglichkeiten seines Schreibens.

„Der Rang von Literatur erweist sich daran, ob man mit ihr leben, ob man mit ihr nachdenken und sich wundern, ob man mit ihr Starres jeder Art in Bewegung bringen kann“, lautet eine von Fritz' frühen, oft zitierten Positionsbestimmungen („Deutsche Zeitung“, 19. 11. 1961), der er im Wesentlichen treu geblieben ist. Pointiert wird darin die Vorstellung von Literatur als ‚Prozess‘, der nie zum Abschluss kommt. Gut zwanzig Jahre später formulierte Fritz diesen für ihn zentralen Gedanken so: „Das Gedicht hält etwas offen. Es ermöglicht Erkenntnis, die auf keine andere Weise zu gewinnen ist. Das Wenigerwerden der Bedürfnisse; die Tatsache, daß man manches, was ganz einfach ist, nicht schafft, anderes, was ganz schwierig ist, im Traum findet; (...) Beispiele für Dinge, Vorgänge, Erfahrungen, die zum Gedicht führen. Dabei kann uns klar werden, daß nichts so bleiben muß, wie es ist, (...) daß also die Bedingungen, unter denen wir leben, sich ändern und daß vor allem wir selbst andere sein können.“ („Gespräch über Gedichte“, 1984)

Voraussetzung dafür, daß ein Gedicht eine neue Sicht auf die Dinge des Alltags ermöglicht und den Weg ebnet für mögliche Veränderungen, ist eine neugierige, geschärfte Wahrnehmung, die sich gleichermaßen nach außen und innen richtet, die nichts für selbstverständlich hält. Nur wo sich die Wahrnehmungsweise ändert, verändern sich auch die Gegenstände der Wahrnehmung und ihre Bewertung, bietet sich Literatur als Möglichkeit an, das Leben anders zu meistern. Die „lebensermöglichende Kraft“ einer anderen *poetischen* Optik vermittelt sich freilich nur dem, der sein Schreiben durch eine entsprechende Haltung beglaubigt. Bereits in einem frühen Selbstporträt („Das ist alles“, in: Welt und Wort. 1959. H.8) warnt Fritz vor gewissen literarischen Arrangeuren und Gedichtemachern, bei denen formales Können auf innere Sinnlosigkeit treffe. Vom ernsthaften Lyriker verlangte er, daß er

sein Schreiben „restlos in Frage“ stelle, so „daß man seine Absurdität begreift“ und „die alte Frage in verschärfter Weise wiederholt: wozu?“

Der Schreibende ist also keineswegs frei, sondern bewegt sich immer schon in einer Tradition. Fritz' Anfänge verweisen auf eine intensive Auseinandersetzung mit der französischen Dichtung – von Baudelaire über Valéry bis hin zu zeitgenössischen französischsprachigen Autoren. Jean Follains poetisches Credo „Die Welt noch einmal erfahren, noch einmal entdecken, die nackte Schönheit jedes Dings und jenes Verhältnis einfacher Werkzeuge zum ausgestreckten oder erhobenen Arm des Handwerkers wiederfinden“ oder Philippe Jaccottets Definition des Poeten als „Diener des Sichtbaren“, der genau beobachtet, ohne sich einzumischen, dürfte auch bei Fritz' lyrischem Debüt „Achtsam Sein“ (1956) Pate gestanden haben. Fritz' Förderer in Deutschland, allen voran Karl Krolow, der das Vorwort zu „Achtsam Sein“ schrieb, erkannten in Fritz' Diktion die Klarheit anverwandelter Latinität, die sich von romantischen und hermetischen Traditionen ebenso abhob wie von experimentellen Texten oder der Tabula-rasa-Lyrik in Nachkriegsdeutschland: „Was hier versucht wird, ist rasch zu erkennen: eine wache, empfindlich reagierende Sensibilität ist dabei, sich und die Welt zu entdecken und von allem einen Entwurf herzuleiten. (...) Aus Schnappschuß und Momentaufnahme werden unversehens Bruchstücke eines Daseinsempfindens, das weniger auf Resultate als vielmehr auf Feststellungen, auf genaue Bekundungen aus ist.“ Fritz' eigenem Urteil hielten seine frühen Texte später indes nicht mehr stand, weshalb er sie in den ersten Band seiner „Gesammelten Gedichte“ (1979) nicht aufnahm.

Überblickt man die ersten zwanzig Jahre lyrischer Produktion, wird der Charakter des vorläufig Prozeßhaften im lyrischen Werk des Autors deutlich. Immer sind es die gleichen Themen – Landschaften, Menschen, Kunstwerke, die organische und anorganische Natur, alltägliche Verrichtungen –, denen der Autor auf unspektakuläre, aber präzise Weise, meist durch spröde, aufs wesentliche reduzierte Sätze in Form des Protokolls oder Stenogramms Ausdruck verleiht. An ihnen ist, wie Horst Bienek früh erkannte, „nichts Überraschendes, nichts, was bestürzt, und vielleicht muß man über manche Zeile sehr lange nachdenken, ehe man bemerkt, daß sie neben ihrer vordergründigen Aussage noch eine Mitteilung de profundis“ enthält (Christ und Welt, 21. 5. 1959). Deutlich wird auch, daß Fritz' Texte auf Dialog und Verständigung angelegt sind und sich insofern von dem unterscheiden, was Hugo Friedrich die „monologische Struktur“ moderner Lyrik (1956) nannte. Anders als etwa Gottfried Benn beharrt Walter Helmut Fritz – trotz aller Skepsis – auf der Einheit von Ethik und Ästhetik, trennt das Wahre nicht vom Guten und Schönen, wenngleich seine Texte nichts behaupten oder beweisen wollen. Vielmehr lassen sie sich als „Variationen einer lebenskundlichen Suchbewegung“ (Hans-Rüdiger Schwab) lesen, als Fahndungen nach der Antwort, wie wir uns verhalten sollen, damit das Dasein etwas erträglicher werde:

Die Zuverlässigkeit der Unruhe

Nicht einwilligen.
Damit uns eine Hoffnung bleibt.

Mit den Dämonen

rechnen.

Die Ausdauer bitten,
sie möge mit uns leben.

Die Zuverlässigkeit der Unruhe
nicht vergessen.

Das Gedicht, das zugleich den Titel für einen Lyrikband Fritz' von 1966 abgab, vereinigt auf paradigmatische Weise Züge vieler seiner Gedichte: zum einen die zögernde Selbstversicherung eines lyrischen Ich inmitten einer immer unsichereren Welt voller Absurditäten, zum anderen das Gesprächsangebot an den Leser, das in der ersten Person Plural zum Ausdruck kommt. Wenn an den Leser appelliert wird, klingt es meist verhalten. Nur selten wird die poetische Absicht so deutlich formuliert wie im Gedicht „Die Phrasen“ (aus „Schwierige Überfahrt“, 1976):

Die Phrasen
galoppieren durch das Land,
als gäbe es keine Bangigkeit mehr.
Man kann nur versuchen,
manchmal ein paar Worte zu sagen,
damit es für Augenblicke
wieder still wird.

Der Ton des Gedichts nähert sich dem des unpoetischen Kommentars. Das lyrische Ich mutiert zum anonymen „man“, das aus der Position des Zeitrichters und Leitartiklers heraus urteilt. Der radikale, spätestens seit Celan aus der deutschen Lyrik nicht mehr wegzudenkende Sprachvorbehalt in einer nur noch „nachzustotternden Welt“ wird zwar auch von Fritz häufig thematisiert, ohne freilich sein grundsätzliches Vertrauen ins Medium Sprache, ohne seine ‚Sprachzuversicht‘ aufzugeben, wie sie sich in dem Gedicht „Fenster“ – aus demselben Band – äußern: „Finsternis draußen, / dann Helligkeit. // (...) Durch Sätze / sehen wir hinaus.“ Was Fritz umtreibt, ist nicht so sehr der prinzipielle Zweifel an der Sprache selbst, als vielmehr der Zweifel an einem Sprechen, das nicht wirklich auf Verständigung aus ist und nicht wenigstens versucht, die Wahrnehmungsroutine zu durchbrechen.

„Die Schwäche vieler Menschen besteht darin, daß sie nicht wissen, wie man zum Stein wird oder zum Baum“, schrieb Aimé Césaire der europäischen Dichtung des 20. Jahrhunderts ins Stammbuch. Doch statt diesen Versuch noch einmal zu wagen, wurde – zumal nach Auschwitz – die ganze Gattung der sogenannten ‚Naturlyrik‘ obsolet. Fritz wollte sich damit nie abfinden. Nirgendwo wird die poetologische Prämisse des Autors, Schreiben als Möglichkeit sukzessiven Verstehens zu begreifen, das die rationalen Grenzen sprengt, die Vernunft kontemplativ überschreitet, Dinge sich ent-falten läßt und das menschliche Bewußtsein als deren Resonanzraum auffaßt, so deutlich wie in seinen Naturgedichten. Die Natur ist ja noch da, sie verändert ständig ihre Gestalt(ung), nur das ‚Gespräch über Bäume‘ ist – nach Brecht – im Zeitalter der großen Menschheitskatastrophen fast zu einem Verbrechen geworden. Fritz' dialektische Antwort darauf zu Beginn der siebziger Jahre lautet: „Inzwischen ist es fast / zu einem Verbrechen geworden, / nicht über die Bäume zu sprechen, / ihre Wurzeln, / den Wind, die Vögel, / die sich in

ihnen niederlassen, / den Frieden, / an den sie uns erinnern.“ („Bäume“, in: „Gesammelte Gedichte“, 1979) Dabei geht es dem Autor keineswegs um ein Zurück-zur-Natur, um Ursprünglichkeit oder gar die Wiederbelebung des Naturschönen, sondern vielmehr um den Erinnerungswert dessen, was vom Verschwinden bedroht ist. Nicht der Aura des einmaligen, besonderen Augenblicks will er zur Sprache verhelfen, sondern einer Natur, die in Jahrtausenden gewachsen ist und ohne die wir ‚Nachgeborenen‘ gar nicht denkbar wären. Es geht ihm – im Sinne Aimé Césaires – um „unsere Komplizenschaft“ („Gesammelte Gedichte“, 1979) mit ihr:

Unsere Komplizenschaft
mit Kupfer, Quarz oder Zinnstein,
mit Eisenkies und Zinnober
und den vielen anderen Individuen
des Mineralreichs
möchte ich besser verstehen,
die Kristallform, die Härte,
Farbe und Glanz,
ihr Verhalten gegen die Wärme,
ihre magnetische Kraft,
ihre Verbreitung und die Rolle,
die sie beim Aufbau
der Erdkruste spielen,
endlich die Geschichte
ihrer Entwicklung.
Selten frei und ausgebildet
auf vollkommene Weise,
meist durcheinander gewachsen,
kommen sie aus dem Dunkel,
verschwinden darin,
gedrängt, verkrüppelt, verzerrt.

Nicht alle Naturgedichte Fritz' folgen dem poetischen Programm des diskreten Sich-Näherns und Anverwandels dessen, was vom Verschwinden bedroht ist. Neben Gedichten, in denen das lyrische Ich „Zu einem Fluß werden“ will, finden sich auch Texte, die die Natur anthropomorph überformen, in denen der Autor seinem Hang zu philosophischer Reflexion und metaphysischer Überhöhung der Dingwelt nachgibt; Texte, die weder sinnlicher Anschauung noch poetischer Imagination folgen, sondern der Abstraktion – wie in dem Gedicht „Tod der Steine“ (aus „Die Zuverlässigkeit der Unruhe“, 1966): „Steine am Ufer / kennen die Müdigkeit. / Sie sind abwesend. / Sie werden kleiner / in Jahrmillionen. / Sie speichern weniger Wärme. / Sie sterben.“ Überzeugender wirkt der *horror vacui* des Autors da, wo er ihn nicht durch eine quasi objektive naturwissenschaftliche Begrifflichkeit dramatisch auflädt, sondern ihn als persönliche, existentielle Herausforderung annimmt, wie in dem Gedicht über die Leere (aus „Aus der Nähe“, 1972):

Ich bemerkte die Leere,
gleich da,
gleich neben mir.
Sie verbarg sich nicht,
sie verhielt sich ruhig

Sie ist ein Tier,
das man füttern muß.

Zu den konstanten Elementen in Fritz' lyrischem Werk zählen – neben Künstler- und Philosophenporträts – Liebesgedichte. Vor allem für sie bekam er die uneingeschränkte Zustimmung der Kritik. Ein erster Zyklus mit acht Liebesgedichten findet sich in Fritz' drittem Gedichtband („Veränderte Jahre“, 1963), die Folgebände enthalten weitere Zyklen. Der zweite Band seiner „Gesammelten Gedichte“ (1994) schließt mit einem achteiligen Liebeszyklus („Schon ein gleichgültiger Blick sei ein Totschlag“). In einem Aufsatz zu Goethes Liebesgedichten aus dem „Divan“ (1980) resümiert Fritz als „wichtigste Leseerfahrung die Einsicht, daß nichts wirklich gelingt, wenn man es als Einzelner tut, daß Vereinzelung Unglück meint; daß erst im Miteinander (...) des Sprechens, Suchens, Lebens, Arbeitens so etwas wie Sinn entsteht.“ Nur in der Liebe oder, vermittelt, im Liebesgedicht vermag die existentielle Leere überwunden zu werden. „Die über Jahre verteilten Zyklen der Liebesgedichte zählen ganz bestimmt zu seinen besten Leistungen. Es sind Texte, die mit zauberhafter Verhaltnenheit eine Erotik der Treue, eine auf Erinnerungstiefe und Dauer gegründete Zuneigung feiern (...)“ (Hans-Rüdiger Schwab) Tatsächlich kommt der Autor seiner Forderung nach einer Poesie, „mit der man leben kann“, der eine „lebensermöglichende Kraft“ innewohnt, in seiner Liebeslyrik am nächsten. Häufiger als sonst wählt er hier die indirekte, uneigentliche Rede. In vielen Liebesgedichten spielt die Lichtmetapher eine überragende Rolle:

Schritte Lichts
auf dem Weg.
Langsame, eilende,
es ist Sommer.
Die Stunde ist nackt
wie ein Kiesel.
Ich sehe dich kommen,
dein Kleid leuchtet.
(Aus: „Die Zuverlässigkeit der Unruhe“, 1966)

Neben seiner Lyrik hat Walter Helmut Fritz immer auch Prosa geschrieben, zunächst Kurzprosa in Form des poetischen Tagebuchs („Zwischenbemerkungen“, 1964). Die darin notierten Reflexionen, Beobachtungen und Selbstprüfungen gleichen, so Heinz Piontek, „strengen Exerzitien, in denen die Wörter auf ihre Tragfähigkeit hin überprüft werden“ (in: Rheinischer Merkur, 28.5.1965).

Im selben Jahr veröffentlichte Fritz Erzählungen („Umwege“, 1964), deren Struktur und Thematik auf das spätere Prosawerk verweisen: weitgehender Verzicht auf äußere Handlung, statt dessen die – hauptsächlich psychologische – Erforschung der Bedingungen, unter denen der Einzelne lebt. Die Nähe zum *Nouveau roman*, dem es in der Hauptsache um die Beschreibung und Aufdeckung komplizierter Bewußtseinsvorgänge ging, weniger um die Schilderung von Ereignissen, konnte bei einem frankophilen Autor wie Fritz kaum überraschen.

In der Folgezeit legte Fritz insgesamt vier Romane vor – „Abweichung“ (1965), „Die Verwechslung“ (1970), „Die Beschaffenheit solcher Tage“ (1972) und

„Bevor uns Hören und Sehen vergeht“ (1975). Die Gattungsbezeichnung ‚Roman‘ ist für Fritz’ Prosa insofern irreführend, als auch in den längeren Werken nicht eigentlich erzählt wird. Das Augenmerk des Autors gilt weniger einem Handlungsgerüst oder einem bestimmten Stoff als vielmehr der ambivalenten Befindlichkeit seiner Protagonisten, ihren Ahnungen, Vermutungen, Selbstzweifeln. „Er merkte, wie die Aufmerksamkeit sich schärfte, wenn wenig geschah“, lautet einmal eine fast poetologische Notiz. Fritz’ erster, aus kleinen und kleinsten Abschnitten montierter (Anti-)Roman „Abweichung“ erzählt vom Einzug eines Ehepaares in ein Hochhaus und der damit einhergehenden schleichenden Entfremdung zwischen beiden. Das Motto des Buches lieferte Italo Svevo: „Es gab da etwas, das abwich.“ Beschrieben wird indes nicht der manifeste Gehalt dieser „Abweichung“, sondern die unmerklichen Verschiebungen und Veränderungen in der Kommunikation der beiden Eheleute darüber.

Während „Abweichung“ von der Kritik zwiespältig aufgenommen wurde, stieß Fritz’ zweiter Roman „Die Verwechslung“ auf breite Zustimmung. Erzählt wird vom Schicksal einer Frau, deren Mann eines Tages von der Arbeit nicht zurückkommt. In Versuchen, den Fall aufzuklären, in Gesprächen mit Nachbarn und Bekannten entsteht kaleidoskopartig das Psychogramm der Frau und ihrer Ehe. Am Ende wird nicht klar, ob ihr Mann tatsächlich für immer fortgegangen oder ob die Frau nur einer Täuschung – einer ‚Verwechselung‘ – erlegen ist. Eindringlich wird dem Leser des Buches, das nach Ansicht der Kritik zu den stärksten des Autors gehört, das Fragwürdige und Unsichere der menschlichen Existenz vor Augen geführt. Fritz habe „auf diesen hundert Seiten etwas Meisterliches aufgeschrieben“ (Wolfgang Weyrauch).

Fritz’ dritter Roman „Die Beschaffenheit solcher Tage“ spielt schon im Titel auf den gewöhnlichen Leerlauf einer durchschnittlichen, bürgerlich gesicherten Lebensweise an. Aus vielen Einzelheiten entwirft der Autor das Bild einer uneigentlichen Existenz, die der erbarmungslos verrinnenden Zeit nichts entgegenzusetzen vermag als teils melancholische, teils eskapistische Anwendungen. „Geht es Ihnen auch so, daß Sie immer etwas tun, was Sie gar nicht tun wollen“, fragt eine der Figuren. Obgleich von der Kritik weit weniger beachtet als sein Vorgänger, erkennt Hans-Rüdiger Schwab in Fritz’ drittem Roman ein „Meisterwerk“: Die Figuren „weichen sich alle selbst aus und funktionieren, trotz ihres Unbehagens, in den alltäglichen Belanglosigkeiten weiter, während sie damit nur immer tiefer in wechselseitige Einsamkeiten entgleiten, wesenlos dahintreiben, sich verbrauchen. Dies alles wird gänzlich ohne erhobenen Zeigefinger geschildert.“

Fritz’ stark autobiographischer Roman „Bevor uns Hören und Sehen vergeht“ berichtet vom Leben eines Heidelberger Studenten in der Zeit zwischen 1946 und 1951, der seine Existenz als „zufälligen Schnittpunkt gegeneinanderstrebender Impulse“ erfährt, bis er erkennt, daß er „Teil eines Organismus“ ist. Von der Welt heißt es einmal, sie sei „die große Unwahrscheinlichkeit“ und das Leben „auch ein Phantom“. Der Student Neubach leidet unter seinem solipsistischen, beziehungslosen Dasein und sehnt sich nach Teilhabe an echter Gemeinschaft. Doch wartet das Buch mit keiner Lösung auf. Im letzten Absatz heißt es: „Alles, was die Menschen taten, waren Versuche, den Tod zu verscheuchen.“ Als Motto stellte Fritz zwei Worte Robert Walsers voran – „Keine Beredsamkeit“ –, womit er einmal mehr allem Missionarischen abschwört und sich als Autor der Frage, des Zweifels und der

Distanz zu erkennen gibt. Was an Wirklichkeit eingefangen werden kann, ist äußerst begrenzt, duldet keine ‚Beredsamkeit‘, weshalb Fritz’ Protagonist Neubach einmal zu einem Studienkollegen sagt, er sei „immer darauf bedacht, daß Unbestimmtheiten“ abnähmen. Auch dies ist eine Selbstcharakteristik des Autors.

1985 folgte mit „Cornelias Traum und andere Aufzeichnungen“ ein Band mit Prosastücken. In kurzen Skizzen entwirft der Autor einmal mehr Variationen seines existentialistisch getönten Menschenbilds. Der Einzelne wird als ‚Geworfener‘ begriffen. Seine prekäre Lage ist gleichermaßen selbst- wie fremdbestimmt. Es gibt eigentlich kein Entrinnen, und noch die flüchtige „Umarmung“ wird als Fluchtreflex des Einzelnen vor der Lüge gedeutet. Dabei unternimmt Walter Helmut Fritz immer wieder den Versuch, philosophische Zeitdiagnosen, wie sie etwa Günter Anders in seiner Aufsatzsammlung „Die Antiquiertheit des Menschen“ (1956) gestellt hat („daß wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; daß wir mehr herstellen als vorstellen und verantworten können“ mit der Folge, daß „alles Wirkliche (...) phantomhaft, alles Fiktive wirklich“ wird), aus ihrer abstrakten Begrifflichkeit zu lösen und ins Bildhafte, Sinnliche, Organische zu übersetzen. So heißt es beispielsweise, daß sich der Mensch in einer schmerzhaften „Häutung“ befinde, weil „das Wachstum zu schnell geschieht“. Was nach dieser Häutung sein wird, weiß auch der Autor nicht. Sicher ist nur, „daß es keine Flucht gibt vor solcher Häutung (...). Was war, was sein wird, ist danach neu gemischt.“

Der vier Jahre später publizierte Erzählband „Zeit des Sehens“ (1989) kann als bisherige Summe der Prosa des Autors gelesen werden. „Zeit des Sehens“ ist der Versuch, ein ganzes Leben in einem Tagesablauf aufzuzeigen. Zugleich schiebt sich – wie auch in Fritz’ späten Gedichtbänden – immer stärker die Macht der Erinnerung in den Vordergrund. In der Erinnerung und im Dialog lernen Fritz’ Gestalten recht eigentlich das Leben zu ‚sehen‘, das heißt wahrzunehmen in all seinen Facetten, Echos und Spiegelungen. Beschrieben werden die verschiedenen Stadien euphorischen, desillusionierten, distanzierten, empathischen oder beobachtenden Sehens; parallel dazu variieren die einzelnen Texte das Sehen als ‚Schau‘, ‚Blick‘, ‚Einsicht‘, ‚Licht bemerken‘ usw. bis hin zum ‚Sehen mit den Händen‘. Das Motto des Bandes stammt von Franz Hessel: „Wenn Du unterwegs etwas näher ansehen willst, geh nicht zu neugierig drauflos. Sonst entzieht es sich dir. Laß ihm Zeit, auch dich anzusehen. Es gibt ein Aug in Auge mit den sogenannten Dingen.“

Sowohl das Motto wie auch der Titel knüpfen an Fritz’ lyrische Anfänge („Achtsam Sein“) an. Noch einmal erteilt der Autor der absichtsvollen Optik des Zeitalters, dem rein ‚instrumentellen‘ Sehen, eine Absage. Die Kritik hob denn auch die Konsequenz und beispiellose Kontinuität des Autors inmitten der ihn umgebenden „Diskontinuität“ hervor.

An dem vom Verlag zum 65. Geburtstag des Autors herausgegebenen zweiten Band der „Gesammelten Gedichte“ fällt auf, daß Fritz’ lyrischem Werk nicht durchweg jene von der Kritik konstatierte Tendenz zur immer knapperen, lakonischeren Rede eignet. Vielmehr finden sich viele Lang- und Prosagedichte, die jene gerühmte „Kunst des Aussparens und der Andeutung“ vermissen lassen. Vor allem dort, wo der Autor gegenüber der ‚Einfalt‘ der Wissenschaft die Vielfalt der Natur ins Feld führt, wo er sich auf die Weisheit von „Stein“, „Kiefer“ und „Eisenkraut“ wider die menschliche

„Besserwisserei“ beruft, wirken die Texte gegenüber früheren Arbeiten redselig, zu appellativ und in ihrer Bildersprache epigonal. Die steigende Zahl philosophierender, resümierender Poeme („Die Wissenschaft geht zuende“, „Schein“, „Damit unsere Worte nicht erblinden“) fallen unter Fritz’ eigenes, einst hellsichtig formuliertes Verdikt: „Ich fürchte manchmal, / daß uns der Tod / in Gestalt / vieler Worte erreicht“. Immer wieder gelingen ihm indes auch eindringliche, von allem überflüssigen Ballast befreite Momentaufnahmen:

Bäuerin

Ihr Mann ist gestorben,
ramponiert von Alter.
Ist klein und hart geworden.
Sie starrt ihn an,
geht in den Stall,
um es den Tieren zu sagen.

Überblickt man die mehr als 40 Einzeltitel von Fritz, drängt sich die Vermutung auf, der Autor schreibe ständig an einem einzigen großen lyrischen Werk, das um die Empfindungs- und Erfahrungsfähigkeit des Menschen als Voraussetzung sinnvollen Lebens kreist. Dafür sprechen sowohl die kontinuierliche Produktion des Autors als auch die Kontinuität seiner lyrischen Tableaux: Licht, Meer, Tages- und Jahreszeiten, Farben, Flora (seltener Fauna), das Leben in seinen kurz- und langfristigen Erscheinungsformen. Wiederkehrende Topoi – das Fels- und Gesteinsmotiv – verweisen auf das Ziel dieser Poesie: Aufhebung der Zeit, Dauer im Vergehen. Dem folgen auch Fritz’ jüngste Arbeiten, wobei die Unterschiede der literarischen Gattungen – Gedicht, Prosagedicht, Kurzprosa – nicht mehr so ausgeprägt sind. Baudelaire definierte das moderne Prosagedicht als Text, der den Bewegungen der Seele, der Träume, den Sprüngen des Bewußtseins folge und zudem von höchster Musikalität sei. An einer Schlüsselstelle seiner „Fleurs du mal“ heißt es: „Wer durch ein offenstehendes Fenster blickt, sieht niemals soviel Dinge wie der, der ein geschlossenes Fenster betrachtet. Was man im Sonnenlicht sehen kann, ist immer weniger interessant, als was sich hinter einer Scheibe abspielt.“ Das imaginative Prosagedicht ist hier eine heroische Strategie, um mit dem versehrten Großstadtleben fertigzuwerden und Schönheit zu retten.

Fritz’ Band mit Prosagedichten „Das offene Fenster“ (1997) entwirft, so Kurt Oesterle, „mit genauer Kenntnis dieses Erbes das Gegenprogramm: Sein Fenster bleibt offen. Wer hinausschaut, erblickt viel von der Welt, wenn sich ihm auch bisweilen die Blicke verschränken. In der Nahsicht auf den Rhein sieht der Autor das ‚mörderische Jahrhundert‘ davonziehen; und die Fernsicht mahnt ihn, auch das Nächstliegende, die eigenen ‚Träume und Fluchtpunkte‘ ernstzunehmen.“

„In der rue de la question. Der Autor und seine Gedichte“, so überschrieb Walter Helmut Fritz seine Dankesrede zur Verleihung des Großen Literaturpreises der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1995). Nach grundsätzlichen poetologischen Überlegungen versucht der Lyriker Fritz darin noch einmal eine – seine – zeitgemäße Beschreibung dessen, was das Gedicht am Ende eines Jahrhunderts der Katastrophen noch sein kann: „Eine Erinnerung daran, daß man die Worte finden muß, aber nicht besitzen soll; daß es die Dinge nicht einsperren darf, weil sie atmen wollen; daß es keine

Begründung braucht, nicht widerlegbar ist, kein Wegweiser, aber teilnimmt an dem Versuch, einen Weg hervorzubringen; daß es uns träumen und hellwach sein läßt und uns bewußt macht, daß beides eine Tätigkeit ist; daß es sich aus den stillsten Worten bildet, dazu aus denen, die nicht ausgesprochen werden, aber fühlbar sind und dadurch seinen Ausdruck erhöhen; daß es ein Rückhalt ist, wieder unbekannt werden läßt, was – scheinbar – bekannt, vertraut, verstanden ist; keiner Gewohnheit, Geläufigkeit, besinnungslosen Phrasentyrannie entgegenkommt; Bestimmtheiten aufhebt, um andere zu schaffen; daß etwas in ihm erwacht, etwas Gewesenes oder das, was sein wird; eine abhanden gekommene Antwort; eine Unsicherheit, die fruchtbar wird; daß wir uns selbst oft nicht gewachsen sind; mit Illusionen oder mit Phantasie Wirklichkeit hervorbringen; Recht haben nicht genügt; daß – wie Canetti es formulierte – das Nichtwissen am Wissen nicht verarmen darf; wir davon leben, daß es immer nur Versuche, aber keine Lösungen gibt und wir dafür dankbar sein sollten; daß es aus der Ruhe oder Erregung von Bildern, Hinwendungen, Fragen, Gedanken besteht, die es als Dinge zeigt; daß es uns bei uns ankommen läßt und weit von uns fortbringt; daß es Rede und Antwort steht dem zahllosen Selbst, das wir sind; unserer Sehnsucht nach dem scheinbar Unmöglichen; daß es weiß, in welchem Sinn wir Leibeigene unserer Erfahrung sind; es nichts gibt, was nicht gespiegelt wird; daß es ein Augenblick des Friedens ist; uralter Grund; Wildwasser; ein Kinderschuh; eine offene Hand; ein Hinweis auf ein Gedicht, das nicht geschrieben wird.“

Primärliteratur

„Achtsam sein“. Gedichte. Biel (Vorstadtresse) 1956.

„Bild + Zeichen“. Gedichte. Hamburg (Claassen) 1958.

„Georg Heym“. In: Triffst Du nur das Zauberwort. Hg. von Jürgen Petersen. Frankfurt/M., Berlin (Propyläen) 1961. S.255–267. Taschenbuchausgabe: Berlin (Ullstein) 1967. S.156–167. (= Ullstein Bücher 2632).

„Veränderte Jahre“. Gedichte. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1963.

„Umwege“. Prosa. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1964.

„Gedichte“. (Auswahl). Darmstadt (Moderner Buch-Club) 1964.

„Treibholz“. Gedichte. Frankfurt/M. (Heiderhoff) 1964.

„Grenzland“. Darmstadt (Bläschke) 1964. (= Das Neueste Gedicht 3).

„Zwischenbemerkungen“. Prosa. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1964.

„Abweichung“. Roman. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1965.

„Die Zuverlässigkeit der Unruhe“. Neue Gedichte. Vorwort von Karl Krolow. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1966. (= Cabinet der Lyrik).

„Jean Cayrols lazarenische Prosa“. Mainz (Akademie der Wissenschaften und der Literatur) 1966. (= Abhandlungen der Klasse der Literatur 1966, 2).

„Bemerkungen zu einer Gegend“. Prosa. Frankfurt/M., Hamburg (Fischer) 1969.

„Möglichkeiten des Prosagedichts“. Mainz (Akademie der Wissenschaften und der Literatur) 1970. (= Abhandlungen der Klasse der Literatur 1970, 2).

„Die Verwechslung“. Roman. Frankfurt/M., Hamburg (Fischer) 1970. Karlsruhe (von Loeper) 1985.

„Die Besucher“. Schauspiel. Frankfurt/M., Hamburg (Fischer) 1971. Frankfurt/M. (Fischer) 1976.

„Teilstrecken“. Karlsruhe (Scheffebund) 1971. (= 46. Gabe an die Mitglieder).

„Romanfiguren“. Hg. von Walter Helmut Fritz. Mainz (von Hase & Koehler) 1971. (= Die Mainzer Reihe 29).

„Karl Krolow“. In: Deutsche Literatur seit 1945. Hg. von Dietrich Weber. Stuttgart (Kröner) 1971. S.66–86. (= Kröners Taschenbuchausgabe 382).

„Aus der Nähe. Gedichte 1967–1971“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1972.

„Die Beschaffenheit solcher Tage“. Roman. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1972.

„Über Karl Krolow“. Hg. von Walter Helmut Fritz. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1972. (= edition suhrkamp 527).

„Morgen schon ist hier das Schweigen. Bemerkungen zu Liebesgedichten“. In: Zeitwende. 1972. S.54–58.

„Noch Prosa – oder schon Gedicht?“. In: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Heidelberg, Darmstadt (Schneider) 1973. S.31 ff.

„Bevor uns Hören und Sehen vergeht“. Roman. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1975.

„Der Tag wächst über den Weg. Gedichte“. Mit Bildern von Sven Knebel. Zürich (Brunnenturm Presse) 1975. (220 Expl., davon 50 nummeriert und signiert).

„Kein Alibi“. Gedichte. Duisburg (Hildebrandt) 1975.

Karl Krolow: „Ein Lesebuch“. Hg. von Walter Helmut Fritz. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.

„Mörikes Nähe“. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Stuttgart (Kröner) 1975. S.492–500.

„Schwierige Überfahrt“. Gedichte. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1976.

„Gedichte auf Marie Luise Kaschnitz“. Hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Wiesbaden (Steiner) 1977.

„Sehnsucht“. Gedichte und Prosagedichte. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1978.

„Gesammelte Gedichte“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1979. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M., Berlin, Wien (Ullstein) 1981. (= Literatur heute 26058).

„Auch jetzt und morgen“. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1979.

„Wer hat sich nicht getäuscht?“. Zürich (Spektrum) 1980. (= Reihe Spektrum).

„Einen Felsen durchbohren. Neun Gedichte“. Leonberg (Galerie No. 6 Beatrix Wilhelm) 1980 / Warmbronn (Keicher) 1980. (= Schriftsteller in der Galerie No. 6, 13).

- „Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Hefte. 1980. H.9. S.58–62.
- „Der West-östliche Divan – gedichtete Liebe“. In: Goethe-Jahrbuch. Weimar (Böhlau) 1980. S.64–81. In leicht veränderter Form auch unter dem Titel: „Liebesgedichte aus Goethes West-östlichem Divan“. Hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Wiesbaden (Steiner) 1980. (= Abhandlungen der Klasse der Literatur 1980, 2).
- „Das Problem der Lakonie im zeitgenössischen Gedicht“. In: Lyrik – von allen Seiten. Gedichte und Aufsätze des 1. Lyrikertreffens in Münster. Hg. von Lothar Jordan. Frankfurt/M. (Fischer) 1981. (= Collection S. Fischer 20). S.259–263.
- „Wunschtraum – Alptraum. Gedichte und Prosagedichte 1979–1981“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1981. Taschenbuchausgabe: München (Heyne) 1983. (= Heyne Lyrik 40).
- „Werkzeuge der Freiheit. Gedichte“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1983.
- „Gespräch über Gedichte“. Anlässlich des Poetik-Seminars an der Universität Mainz im Sommersemester 1983. Hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Stuttgart (Steiner) 1984. (= Abhandlungen der Klasse der Literatur 1984, 2).
- „Cornelias Traum und andere Aufzeichnungen“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1985.
- „Wie nie zuvor. Gedichte“. Holzschnitte von Alfred Pohl. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1986.
- „Immer einfacher immer schwieriger. Gedichte und Prosagedichte 1983–1986“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1987.
- „Unaufhaltbar“. Gedichte. Warmbronn (Keicher) 1988. (= Roter Faden 17).
- „Linien“. Bilder von Franz Bernhard. Hg. von der Stiftung Bahnhof Rolandseck. Bonn (Heusch) 1988.
- „Mit einer Feder aus den Flügeln des Ikarus. Ausgewählte Gedichte“. Nachwort von Harald Hartung. Frankfurt/M. (Fischer) 1989. (= Fischer Taschenbuch 9266).
- „Zeit des Sehens. Prosa“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1989.
- „Kein Aufschub“. Aufzeichnungen. Bergen, Holland (van der Wal) 1990.
- „Die Schlüssel sind vertauscht. Gedichte und Prosagedichte 1987 bis 1991“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1992.
- „Teil der Dunkelheit. Gedichte“. Zeichnungen von Hannelore Goldammer. Warmbronn (Keicher) 1993.
- „Gesammelte Gedichte 1979–1994“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1994.
- „In der rue de la question. Der Autor und seine Gedichte“. In: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Bd.9. 1995. S. 503–510. Auch in: „Augenblicke der Wahrnehmung“. Karlsruhe (Museum für Literatur am Oberrhein) 1999.
- „Pulsschlag. Gedichte“. Eggingen (Isele) 1996. (= Kleine Oberrheinische Bibliothek).
- „Das offene Fenster. Prosagedichte“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1997.

„Zugelassen im Leben. Gedichte“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1999.

„... als beginne eine Erzählung. Gedichte“. Handzeichnungen von Franz Bernhard. Karlsruhe (Ralf Stieber) 1999.

„Was einmal im Geist gelebt hat. Aufzeichnungen“. Heidelberg (Das Wunderhorn) 1999.

„Augenblicke der Wahrnehmung. Ausgewählte Essays, Werkverzeichnis, Forschungsliteratur, Würdigungen“. Begleitbuch anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Museum für Literatur am Oberrhein 1999. Hg. von Hansgeorg Schmidt-Bergmann. Karlsruhe (Museum für Literatur am Oberrhein) 1999.

„Autoren sehen einen Autor. Walter Helmut Fritz“. Ausgewählte Gedichte und Prosa. Zusammenestellt von Rainer Malkowski. Hg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1999. (= Mainzer Reihe 89). Göttingen (Wallstein) 2004.

„Die Liebesgedichte“. Hg. und Nachwort von Matthias Kussmann. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2002. (= Die Mainzer Reihe 96). Göttingen (Wallstein) 2004.

„Maskenzug. Gedichte“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2003.

„Unterwegs. Materialbilder und Aufzeichnungen“. Mit Zeichnungen von Franz Bernhard. Stuttgart (Radius) 2003.

„Mein Lesezeichen. Gedicht mit einer Rede von Harald Hartung“. Hauzenberg (Pongratz) 2004. (= Edition Toni Pongratz 82).

„Offene Augen. Gedichte und Aufzeichnungen“. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2007.

„Herzschlag. Die Liebesgedichte“. Hg. von Matthias Kußmann. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2008.

„Werke in drei Bänden“. Hg. von Matthias Kußmann. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2009.

Bd. 1: „Gedichte – Prosagedichte“.

Bd. 2: „Romane – Prosa“.

Bd. 3: „Hörspiel – Theaterstück – Aufsätze“.

„Könige. Ein Gedicht von Walter Helmut Fritz“. Künstlerbuch. Ingolstadt (Orange Visuell) 2014.

Übersetzungen

Jean Follain: „Gedichte“. Französisch und deutsch. Ebenhausen (Langewiesche-Brandt) 1962.

René Ménéard: „Entre deux pierres“. Darmstadt (Bläschke) 1964. (= Das Neueste Gedicht 10).

Philippe Jaccottet: „Fin d’hiver“. Darmstadt (Bläschke) 1965. (= Das Neueste Gedicht 17).

Alain Bosquet: „J’écirai ce poème“. Textur von Jolei. Darmstadt (Bläschke) 1965. (= Das Neueste Gedicht 13).

Claude Vigée: „Netz des Windes“. Französisch-Deutsch. Frankfurt/M. (Heiderhoff) 1968. (= Ars poetica 3).

„Eines Tages nach dem Leben. Gedichte“. Französisch und deutsch. Übersetzung zusammen mit anderen. Waldbrunn (Heiderhoff) 1983.

„Der Finger Hölderlins. Poesie aus Frankreich“. Hg. von Gregor Laschen. Mit Bildern von Pit Kroke. Übersetzung zusammen mit anderen. Bremerhaven (Neue Wissenschaft) 1996. (= Poesie der Nachbarn 8).

Rundfunk

„Abweichung“. Saarländischer Rundfunk. 10.1966.

„Er ist da, er ist nicht da“. Westdeutscher Rundfunk / Süddeutscher Rundfunk. 22.4.1969.

Tonträger

„Walter Helmut Fritz liest aus eigenen Werken“. Karlsruhe (edition moderne poesie) 1978.

„Walter Helmut Fritz liest – ein Querschnitt“. Karlsruhe (Museum für Literatur am Oberrhein) 1999.

Sekundärliteratur

Astel, Arnfrid: „Walter Helmut Fritz: ‚Veränderte Jahre‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1963. H.94. S.128 ff.

Seuren, Günter: „Übungen in Gelassenheit“. In: Die Welt der Literatur, 30.4.1964. (Zu: „Umwege“).

Horst, Karl August: „Zwischen Augenblicken“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.7.1964. (Zu: „Umwege“).

Wondratschek, Wolf: „Bewegliche Spur im Sichtbaren. Zur Lyrik von Walter Helmut Fritz“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Lyrik I. TEXT + KRITIK. 1965. H.9. S.9–12.

Arnold, Heinz Ludwig: „Abweichung zur Wahrheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.9.1965. (Zu: „Abweichung“ und „Zwischenbemerkungen“).

Andresen, Hans C.: „Walter Helmut Fritz: ‚Abweichung‘“. In: dpa-Buchbrief/ Kultur, 9.10.1965. S.8f.

Wohmann, Gabriele: „Programm gegen die Zeit“. In: Frankfurter Hefte. 1965. H.10. S.727–728. (Zu: „Abweichung“).

Wallmann, Jürgen P.: „Das Alltägliche im Miteinander“. In: Echo der Zeit, 28.12.1965. (Zu: „Abweichung“).

Just, G.: „Von der Lyrik zur Prosa: Walter Helmut Fritz“. In: Schwäbisches Tagblatt, 8.1.1966. Auch in: ders.: Reflexionen. Zur deutschen Literatur der sechziger Jahre. Pfullingen (Neske) 1972. S.33–38.

Wallmann, Jürgen P.: „Poesie ohne Aufwand“. In: Die Welt, 22.12.1966. (Zu: „Die Zuverlässigkeit der Unruhe“).

Horst, Eberhard: „Walter Helmut Fritz: ‚Die Zuverlässigkeit der Unruhe‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1967. H.2. S.134f.

Reich-Ranicki, Marcel: „Walter Helmut Fritz: ‚Abweichung‘“. In: ders.: Literatur der kleinen Schritte. München 1967. S.141–145.

Piontek, Heinz: „Poesie ohne Aufwand. Zum Gedicht von Walter Helmut Fritz“. In: Neue Deutsche Hefte. 1969. H.122. S.100–108. Auch in: Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Bd.3. Frankfurt/M. (Fischer Athenäum) 1972. S.89–96. Auch in: ders.: Werke. Bd.5. München (Schneekluth) 1983. S.341–349.

Kraft, Werner: „Bemerkungen zu einer Gegend“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4.7.1969.

Mader, Helmut: „Anlässlich Paul Klees“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.3.1970. (Zu: „Bemerkungen zu einer Gegend“).

Krolow, Karl: „Entfernung von sich selbst“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20.9.1970. (Zu: „Die Verwechslung“).

Fringeli, Dieter: „Der fruchtbare Irrtum“. In: Die Weltwoche, 6.11.1970. (Zu: „Die Verwechslung“).

Weyrauch, Wolfgang: „In der Eehöhle“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.1.1971. (Zu: „Die Verwechslung“).

Zeltner, Gerda: „In den Leerstellen des Daseins“. In: Frankfurter Hefte. 1971. H.3. S.203f. (Zu: „Die Verwechslung“).

Wallmann, Jürgen P.: „Prüffeld der Bewußtseinsklärung“. In: Rheinischer Merkur, 3.12.1971. (Zu: „Die Verwechslung“).

Glenn, Jerry: „Bibliographie zu Walter Helmut Fritz“. In: ders.: Deutsches Schrifttum der Gegenwart. (Ab 1945). Bern, München (Francke) 1971. S.68f. (= Handbuch der Deutschen Literaturgeschichte. Abt. 2: Bibliographien. Bd.12).

Weder, Heinz: „Dahinter: Terrain vague. Bemerkungen zu den Büchern von Walter Helmut Fritz“. In: Die Tat, 19.2.1972.

Hartung, Harald: „Weiterführen, was lebendig ist“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.3.1972. (Zu: „Aus der Nähe“).

Krolow, Karl: „Mit wenigen Worten“. In: Stuttgarter Zeitung, 22.4.1972. Auch in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 29.4.1972. (Zu: „Aus der Nähe“).

Horst, Eberhard: „Walter Helmut Fritz: ‚Aus der Nähe‘“. In: Neue Rundschau. 1972. H.2. S.350–353.

Bibliographie zu Walter Helmut Fritz. In: Internationale Bibliographie zur Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Teil 2,2. München-Pullach, Berlin (Verlag Dokumentation) 1972. S.248.

Krolow, Karl: „Das Unwiederholbare“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.8.1972. (Zu: „Die Beschaffenheit solcher Tage“).

Helwig, Werner: „Versöhnung mit dem Alltäglichen“. In: Frankfurter Hefte. 1972. H.10. S.763f. (Zu: „Die Beschaffenheit solcher Tage“).

Matt, Beatrice von: „Die Beschaffenheit solcher Tage“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.10.1972.

Nossack, Hans Erich: „Dieses Buch hätte ich schreiben müssen“. In: Welt des Buches, 14.12.1972. (Zu: „Die Beschaffenheit solcher Tage“).

Siering, Johannes: „Walter Helmut Fritz: ‚Aus der Nähe‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1973. H.1. S.122f.

Zeltner, Gerda: „Der Alltag, die heimtückische Krankheit“. In: Die Weltwoche, 3.1.1973. (Zu: „Die Beschaffenheit solcher Tage“).

Hartung, Harald: „Vergeht uns Hören und Sehen?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.9.1975.

Arnold, Heinz Ludwig: „Student in Heidelberg nach dem Krieg“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 2.11.1975. (Zu: „Bevor uns Hören und Sehen vergeht“).

Gregor-Dellin, Martin: „Hören und Sehen“. In: Die Zeit, 28.11.1975.

Günther, Joachim: „Walter Helmut Fritz: ‚Bevor uns Hören und Sehen vergeht‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1975. H.3. S.623–625.

Krolow, Karl: „Ein Meister der Lautlosigkeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 28.3.1976. (Zu: „Schwierige Überfahrt“).

Wolffheim, Elsbeth: „Ein neuer Gedichtband von Walter Helmut Fritz“. In: Die Tat, 15.4.1976. (Zu: „Schwierige Überfahrt“).

Heise, Hans-Jürgen: „Walter Helmut Fritz: ‚Schwierige Überfahrt‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1976. H.2. S.360f.

Kurz, Paul Konrad: „Atempause für Worte“. In: Deutsche Zeitung, 2.7.1976. (Zu: „Schwierige Überfahrt“).

Hoffmann, Dieter: „Kann man den Tod verscheuchen?“. In: Frankfurter Neue Presse, 3.7.1976. (Zu: „Bevor uns Hören und Sehen vergeht“).

Pulver, Elsbeth: „Keine Beredsamkeit“. In: Aargauer Tagblatt, 14.8.1976. (Zu: „Bevor uns Hören und Sehen vergeht“).

Heise, Hans-Jürgen: „Alltag als Aufgabe“. In: Die Weltwoche, 6.9.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Piontek, Heinz: „In den Niederlanden singen die Uhren“. In: Nürnberger Zeitung, 7.10.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Krolow, Karl: „Illusion, mit der man leben kann“. In: Badische Neueste Nachrichten, 27.10.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Dippner, Helmuth: „Die Dinge beim Wort genommen“. In: Frankfurter Rundschau, 30.10.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Hartung, Rudolf: „Für menschliche Solidarität“. In: Süddeutsche Zeitung, 23./24./25./26.12.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Dürrson, Werner: „Im Leben den Tod spüren“. In: Stuttgarter Zeitung, 29.12.1978. (Zu: „Sehnsucht“).

Zeltner, Gerda: „Der Alltag, dies fremde Land. Zu den Romanen von W.H. Fritz“. In: Neue Rundschau. 1979. H.1. S.103ff.

Pohl, Ingrid: „Wirklichkeit im Gedicht“. In: Neue Rundschau. 1979. H.1. S.130ff. (Zu: „Sehnsucht“).

Fink, Adolf: „Die Menschen könnten umsonst altern“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.8.1979. (Zu: „Sehnsucht“).

Hartung, Harald: „Die Zuverlässigkeit der Poesie. Zu den ‚Gesammelten Gedichten‘ von Walter Helmut Fritz“. In: Neue Rundschau. 1979. H.4. S.616–621. Auch in: ders.: Deutsche Lyrik seit 1965. München (Piper) 1985. S.203–208.

Hieber, Jochen: „Schwankendes Gleichgewicht“. In: Süddeutsche Zeitung, 29./30. 12. 1979. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Neumann, Walter: „Durch Sätze sehen wir hinaus“. In: Deutsche Volkszeitung, 14. 2. 1980. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Wallmann, Jürgen P.: „Walter Helmut Fritz: Gesammelte Gedichte. Auch jetzt und morgen“. In: Neue Deutsche Hefte. 1980. H.2. S.354–356.

Heise, Hans-Jürgen: „Gesammelte Gedichte von Walter Helmut Fritz“. In: Die Zeit, 28. 3. 1980.

Neumann, Walter: „Von der Bejahung des Glücks“. In: die horen. 1980. H.120. S.196f. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Wolffheim, Elsbeth: „Welt/Zeit – Ausschnitt“. In: Frankfurter Hefte. 1980. H.7. S.72–74. (Zu: „Gesammelte Gedichte“).

Zeltner, Gerda: „Anwesenheit üben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 10. 1981. (Zu: „Wunschtraum – Alptraum“).

Heise, Hans-Jürgen: „Das Beispielhafte des Alltäglichen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11. 10. 1981. (Zu: „Wunschtraum – Alptraum“).

Hartung, Rudolf: „Unser Anteil am Wunschtraum und Alptraum“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 10. 1981.

Dippner, Helmuth: „Eine Warnung vor Worten“. In: Frankfurter Rundschau, 14. 10. 1981. (Zu: „Wunschtraum – Alptraum“).

Krolow, Karl: „Rückkehr zum Reim: Worte werden zu Orangen“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 16. 10. 1981. (Zu: „Wunschtraum – Alptraum“).

Schulz, Gerhard: „Schuld und Sühne“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 2. 1982. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.7. Frankfurt/M. (Insel) 1983. S.233–236. (Zu: „Don Juan“ aus „Gesammelte Gedichte“).

Pörksen, Uwe: „Aufenthalte in unvermessenen Land“. In: Badische Zeitung, 3. 4. 1982. (Zu: „Gesammelte Gedichte“, „Wunschtraum – Alptraum“).

Wolffheim, Elsbeth: „Warum das Echo auf unsere Fragen immer kälter wird“. In: Frankfurter Hefte. 1982. H.4. S.70. (Zu: „Wunschtraum – Alptraum“).

Ueding, Gert: „Land der Zukunft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 8. 1982. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.7. Frankfurt/M. (Insel) 1983. S.229–232. (Zu: „Atlantis“ aus „Gesammelte Gedichte“).

Pohl, Ingrid: „Walter Helmut Fritz: Wunschtraum Alptraum“. In: Neue Deutsche Hefte. 1983. H.1. S.134–135.

Nellesen, Bernhard: „Werkzeuge der Freiheit“. In: Neue Deutsche Hefte. 1983. H.4. S.818–820.

Krolow, Karl: „Überraschend wie Jericho-Rosen. Lyrik, die dingfest macht. Bescheidwissen ohne Besserwisserei: Walter Helmut Fritz’ dichte Wahrheit

der Wörter“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 14. 10. 1983. (Zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Becker, Jürgen: „Walter Helmut Fritz: Was die Wohnung erfindet“. In: Die Zeit, 4. 11. 1983. (Zu: „Was die Wohnung erfindet“ aus „Werkzeuge der Freiheit“).

Wallmann, Jürgen P.: „Das Gedicht als Friedensgebet“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6. 11. 1983. Auch in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 8. 1. 1984. (Zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Kosler, Hans Christian: „Dichten im Goldschnitt. Der Lyriker Walter Helmut Fritz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 11. 1983. (Zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Horst, Karl August: „Ein Zwischenroman“. In: ders.: Bald wird die Vogelschrift entspiegelt. Hg. von Bernd Goldmann. Mainz (v. Hase & Koehler) 1983. (= Mainzer Reihe 55). S.131–135. (Zu: „Abweichung“).

Horst, Eberhard: „Augenblicke der Wahrnehmung. Walter Helmut Fritz“. In: ders.: Geh ein Wort weiter. Düsseldorf (Claassen) 1983. S.56–61.

Bender, Hans: „Die Zeit der großen Gesten ist vorbei. Neue Gedichtbände von Walter Helmut Fritz und Ulla Hahn“. In: Süddeutsche Zeitung, 7./ 8. 1. 1984. (Zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Wallmann, Jürgen P.: „Entkorkte Wunder“. In: Frankfurter Rundschau, 7./8. 1. 1984. (Zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Heybrock, Christel: „Das Geäder der Wirklichkeit. Die Prosa eines Lyrikers. Neues von Walter Helmut Fritz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24. 3. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Heise, Hans-Jürgen: „Lyriker als Prosa-Dichter. Jeder Mensch eine Universalgeschichte“. In: Die Zeit, 29. 3. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Ueding, Gert: „Zwei Äpfel für den Anhalter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 4. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

König, Wilhelm: „Walter Helmut Fritz: ‚Cornelias Traum‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1985. H.2. S.370– 371.

Zeltner, Gerda: „Aufzeichnungen aus dem Alltag“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12. 4. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Wallmann, Jürgen P.: „Gang über Treibsand. Aufzeichnungen von Walter Helmut Fritz“. In: Rheinische Post, 1. 6. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Schirnding, Albert von: „Vorsichtiger Umgang mit Fesseln“. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23. 6. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Krolow, Karl: „Träume sind keine Schäume“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 3. 8. 1985. (Zu: „Cornelias Traum“).

Kopplin, W.: „Moderne Lyrik: Anspielung und Seitenblick“. In: Bayernkurier, 28. 9. 1985. (U. a. zu: „Werkzeuge der Freiheit“).

Glossner, Herbert: „Gedichte und Grafik“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 11. 1. 1987. (Zu: „Wie nie zuvor“).

Krolow, Karl: „Geduldige Zurückhaltung“. In: Nürnberger Nachrichten, 13. 3. 1987. Leicht verändert unter dem Titel „Kein unbedachtes Wort“ auch in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 11./12. 4. 1987. (Zu: „Immer einfacher“).

- Bosse-Sporleder, Maria:** „Gedicht und Bild, Lyrik aus der Region“. In: Badische Zeitung, 4./5.4.1987. (Zu: „Wie nie zuvor“).
- Braun, Michael:** „Poesie ohne Aufwand“. In: Die Zeit, 17.4.1987. (Zu: „Immer einfacher“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Immer einfacher, immer schwieriger“. In: Süddeutsche Zeitung, 18./19./20.4.1987.
- Hinck, Walter:** „Gib den Dingen das Wort“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.5.1987. (Zu: „Immer einfacher“).
- Zeltner, Gerda:** „Den Dingen das Wort geben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 5.6.1987. (Zu: „Immer einfacher“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Fern von allem Maulheldentum“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 7.6.1987. Unter dem Titel „Wohin Worte blicken“ auch in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13.9.1987.
- Pörksen, Uwe:** „Walter Helmut Fritz: ‚Immer einfacher, immer schwieriger‘/ ‚Wie nie zuvor‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1987. H.3. S.588–589.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Starres bewegen“. In: Nürnberger Nachrichten, 23.5.1989. (Zu: „Mit einer Feder“).
- Moritz, Rainer:** „Ausdruck der Unruhe“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 25.8.1989. (Zu: „Zeit des Sehens“ und „Unaufhaltsam“).
- Hinck, Walter:** „Wohltemperiertes Gemüt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.8.1989. (Zum 60. Geburtstag).
- Exner, Richard:** „Worte wie Bilder“. In: Die Welt, 10.10.1989. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Kraft, Werner:** „Gedichte von Walter Helmut Fritz“. In: ders.: Herz und Geist. Gesammelte Aufsätze zur deutschen Literatur. Wien, Köln (Böhlau) 1989. S.429–442.
- Nellesen, Bernhard:** „Sätze sind Fenster. Zur Lyrik und Prosa von Walter Helmut Fritz“. Lebach (Hempel) 1989.
- Schirnding, Albert von:** „Die andere Optik“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6./7.1.1990. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Stilleben mit Bienen“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23.3.1990. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Speicher, Stephan:** „Von Kunst, Liebe und Ehe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.3.1990. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Zeltner, Gerda:** „Das Monstrum Zeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.7.1990. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Ausschnitte aus der Wirklichkeit“. In: Rheinische Post, 4.8.1990. (Zu: „Zeit des Sehens“).
- Hamm, Peter:** „Die Provokation des Leisen“. In: Blick in die Geschichte / Karlsruher stadthistorische Beiträge, 20.3.1992. (Laudatio zum Georg-Trakl-Preis 1992 in Salzburg).
- Bardola, Nicola:** „Der Beständige“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.9.1992. (Zu: „Schlüssel“).

Kusz, Fitzgerald: „Wohnen im Luftschloß“. In: Nürnberger Nachrichten, 30.9.1992. (Zu: „Schlüssel“).

Segebrecht, Wulf: „Vertrauen in der Mördergrube“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.10.1992. (Zu: „Schlüssel“).

Jenny-Ebeling, Charitas: „Unterwegs zu Haus“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8./9.11.1992. (Zu: „Schlüssel“).

Grimm, Reinhold: „Der schwingende Satzbogen“. Frankfurter Anthologie. Bd. 15. Frankfurt/M. (Insel) 1992. S.234–236. (Zu dem Gedicht: „Aber dann?“).

Schmidt, Hans Dieter: „Suche nach dem Zauberwort“. In: Deutsche Tagespost, Würzburg, 12.8.1993. (Zu: „Schlüssel“).

Juhre, Arnim: „Prägerecht der Poesie“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.11.1993. (Zu dem Gedicht: „In Karlsruhe“).

Malkowski, Rainer: „Über Walter Helmut Fritz“. Einführung zur Reihe ‚Mitglieder lesen‘ der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am 20.4.1993. In: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Bd.7. 1993. S.180–184.

Ignée, Wolfgang: „Auf Jagd mit der Wörterkamera“. In: Stuttgarter Zeitung, 26.8.1994. (Zum 65. Geburtstag).

Hinck, Walter: „Das Läuten der Pfifferlinge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.10.1994. (Zu: „Gesammelte Gedichte 1979–1994“).

Zeltner, Gerda: „Feder, Schnecke, Stein“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.12.1994. (Zu: „Gesammelte Gedichte 1979–1994“).

Czechowski, Heinz: „Gib den Dingen das Wort“. In: Neue Deutsche Literatur. 1995. H.1. S.184–186. (U. a. zu: „Gesammelte Gedichte“).

Pörksen, Uwe: „Offenes Rätsel“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.18. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 1995. S.193–197. (Zu dem Gedicht: „Teilhabe“).

Schwab, Hans-Rüdiger: „Abstände, ohne die die Worte nicht leben möchten“. Laudatio zum Großen Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am 16.5.1995. In: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Bd.9. 1995. S.491–502.

Hartung, Harald: „Teiresias auf dem Fahrrad“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.3.1997. (Zu: „Pulsschlag“).

Ayren, Armin: „Als malte ein Flugzeug plötzlich Kringel in den Himmel“. In: Badische Zeitung, 30.9.1997. (Zu: „Offenes Fenster“).

Oesterle, Kurt: „Zarte Wegweiser“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.12.1997. (Zu: „Offenes Fenster“).

Wallmann, Jürgen P.: „Fritz öffnet die Augen für den Alltag“. In: Die Welt, 24.1.1998. (Zu: „Offenes Fenster“).

Poiss, Thomas: „Damit außer Atem nichts bleibt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.1998. (Zu: „Offenes Fenster“).

Bakaidis, Vyt: „Das offene Fenster“. In: World Literature Today, Sommer 1998.

Neumann, Walter: „Sie sind auf der Welt“. In: Stuttgarter Zeitung, 20.8.1999. (Zu: „Zugelassen“ und „Geist“).

Drawert, Kurt: „Provokationen der Stille“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.8.1999. (Zum 70. Geburtstag).

Hartung, Harald: „Das Meer hervorbringen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.8.1999. (Zum 70. Geburtstag).

Mohr, Peter: „Das offene Fenster und die Sicherheit des Blicks“. In: General-Anzeiger, Bonn, 26.8.1999. (Zum 70. Geburtstag).

Schirnding, Albert von: „Der Heldenschauer“. In: Süddeutsche Zeitung, 26.8.1999. (Zum 70. Geburtstag).

Buselmeier, Michael: „Poesie ohne Aufwand“. In: Freitag, 27.8.1999. (Zu: „Fenster“).

Ayren, Armin: „Der unerhörte Reichtum der Welt“. In: Badische Zeitung, 8.9.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Schwenger, Hannes: „Ein Schiff schreit in der Ferne“. In: Die Welt, 25.9.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Schmitz, Alexander: „Genieß ich schwarze Nostalgie“. In: Welt am Sonntag, 10.10.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Poiss, Thomas: „Der Igel kann zaubern“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Engel, Peter: „Sparsame Mittel, intensive Wirkung“. In: Landshuter Zeitung, 16.10.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Schaub, Hans: „Klang und Zuspruch“. In: Der Bund, Bern, 23.10.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Pörksen, Uwe: „Die schwankende Nadel“. In: Frankfurter Rundschau, 24.11.1999. (Zu: „Zugelassen“).

Neumann, Walter: „Gegenentwürfe zur Rasanz der Zeit“. In: Stuttgarter Zeitung, 3.6.2003. (Zu: „Maskenzug“ und „Liebesgedichte“).

Fessmann, Meike: „Ein Hund liest Zeitung“. In: Süddeutsche Zeitung, 26.6.2003. (Zu: „Maskenzug“).

Denneler, Iris: „Mass und Mäßigkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.7.2003. (Zu: „Maskenzug“).

Neumann, Walter: „Gegenwelten“. In: die horen. 2003. H.3. S.154. (Zu: „Liebesgedichte“).

Ayren, Armin: „Große Dinge so still“. In: Badische Zeitung, 28.2.2004. (Zu: „Unterwegs“).

Moritz, Rainer: „Was sich im Leben fügt“. In: Stuttgarter Zeitung, 14.11.2007. (Zu: „Offene Augen“).

Wallmann, Jürgen P.: „Erstaunliche Kontinuität“. In: Am Erker. 2007. H.54. S.144–145. (Zu: „Offene Augen“).

Braun, Michael: „Dankbar für das Rätsel des Lebens“. In: Badische Zeitung, 26.1.2008. (Zu: „Offene Augen“).

- WSg.: „Zyklus für Gadamer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.1.2008. (Zu: „Offene Augen“).
- Renhardt, Maria:** „Fest, das dauert“. In: Die Furche, Wien, 6.3.2008. (Zu: „Offene Augen“).
- Braun, Michael:** „Die Wahrnehmungsgeduld der Lyriker Walter Helmut Fritz“. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2008. H.3. S.15.
- Bleutge, Nico:** „Maritimes Welttheater“. In: Süddeutsche Zeitung, 8.12.2008. (Zu: „Herzschlag“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Nur kein Lärm!“. In: Am Erker. 2009. H.57. S.155–156. (Zu: „Herzschlag“).
- Pörksen, Uwe:** „Vor Augen und unerreichbar“. In: Badische Zeitung, 26.8.2009. (Zum 80. Geburtstag).
- Schmidt-Bergmann, Hansgeorg:** „Zauber der Stille“. In: Die Welt, 26.8.2009. Auch in: Allmende. Zeitschrift für Literatur. 2009. H.84. S.95–96. (Zum 80. Geburtstag).
- Segebrecht, Wulf:** „Immer einfacher, immer schwieriger“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.8.2009. (Zu: „Werke in drei Bänden“).
- Steinfeld, Thomas:** „Da waren Schafe, dann waren sie weg“. In: Süddeutsche Zeitung, 26.8.2009. (Zum 80. Geburtstag).
- Neumann, Walter:** „Ein Dichter des Lichts“. In: die horen. 2009. H.236. S.206f. (Zum 80. Geburtstag).
- Hartung, Harald:** „Schweigen statt schwätzen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.2010. (Nachruf).
- mcb: „Dankbarkeit und Demut“. In: Stuttgarter Zeitung, 23.11.2010. (Nachruf).
- Pörksen, Uwe:** „Die Zuverlässigkeit der Unruhe“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.11.2010. Auch in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt. Göttingen (Wallstein) 2010. S.214–218. (Nachruf).
- rbl.: „Die Dinge ausreden lassen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.11.2010. (Nachruf).
- rik: „Ein Name für unsere Unruhe“. In: Die Welt, 23.11.2010. (Nachruf).
- Verdofsky, Jürgen:** „Einer der Stillen“. In: Frankfurter Rundschau, 23.11.2010. (Nachruf).
- Schirnding, Albert von:** „Vom Licht, das auf Augen wartet. Zum Tod von Walter Helmut Fritz“. In: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Bd.24. Göttingen (Wallstein) 2010. S.244f.
- Kehle, Matthias:** „Erinnerungen an Walter Helmut Fritz. ‚alle Erkenntnis liegt in der Anschauung‘“. In: Klappe auf. Theater, Film, Musik. Karlsruhe (Belschner) 2011.
- „Walter Helmut Fritz zum Gedenken. ‚Die Stille nimmt den Umriß einer Schale an‘“. Hg. von der Klasse der Literatur der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Mainz (Akad. der Wiss. und der Literatur) 2011.

Wellershoff, Dieter: „Poesie als individueller Moment. Zu den Gedichten von Walter Helmut Fritz (1998)“. In: Ders.: „Essays, Reden, Gespräche“. Hg. von Manfred Durzak. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2011. S.775–776.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.09.2016

Quellenangabe: Eintrag "Walter Helmut Fritz" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000161>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)